

The book cover features a stylized illustration of a landscape. In the foreground, two people are seen from behind, standing on a sandy shore and looking out over a body of water. The person on the left wears a hat and a backpack, while the person on the right has their arm around the first person's shoulder. The water reflects the sky and the surrounding mountains. In the background, there are large, jagged mountains in shades of orange and yellow, set against a blue sky with a few clouds and a single bird in flight. The overall style is reminiscent of mid-century modern graphic design.

Steph Jagger

WILDES VERGESSEN

»Eine
herzergreifende
Roadtrip-
Geschichte«
Publisher's Weekly

POLYGLOTT



Inhalt

- Prolog* Blätter aufsammeln 9
- 1 Eine Familienkonstellation 14
- 2 Der Ebbe-Mythos 21
- 3 Wie oben, so unten 29
- 4 Beten in Pray, Montana 43
- 5 Kleine weiße Lügen 54
- 6 Tausend Meilen Wildnis 67
- 7 Einmal rundherum 76
- 8 Hauchzarte Flügel 86
- 9 Die große Wasserscheide 99
- 10 Buntstiftspäne und
Wacholderbeeren 112
- 11 Kernholz 124
- 12 Der Unterschied zwischen Erodieren
und Ausradieren 136
- 13 Geborgte Landschaften 148

- 14 Eine weiße Flagge 159
15 Ein Ort namens Weisheit 172
16 Die Bewegung der Steine 186
17 Sternenstaub 198
18 Meine Muttersprache 207
19 Der Weg zur Erinnerung 216
20 Die Erde sei meine Zeugin 227

Epilog Am Ufer 239

Dank 245

Über die Autorin 249

Zitatnachweise 251

Impressum 255



Prolog

Blätter aufsammeln

Meine Mutter hat eine Geschichte, die sie seit 1966 mit sich herumträgt und tief in ihrem Innern verschlossen hat. Und sie hat Alzheimer. Von dem Moment ihrer Diagnose an spürte ich, dass diese beiden Dinge – ihre Krankheit und diese Geschichte – untrennbar miteinander verbunden waren. Sie schienen zu einem dicken Seil verknüpft zu sein, und ich hatte das Gefühl, wenn ich es nur aufdröseln könnte, würde ihr das helfen, sich zu befreien.

Bereits bei meiner Geburt war die Geschichte meiner Mutter in der Doppelhelix meiner DNA festgeschrieben. Wie ein tief in der Erde schlummernder Samen, der vom Garten meiner Mutter in meinen gelangt war.

Sie gehörte zu meinem Vertrag, war das Kleingedruckte, ausgehandelt vom Universum, meiner Mutter und Teilen meiner Seele, bevor ich in ihre Arme gelegt werden durfte.

Meine Mutter verlor kaum je ein Wort darüber – dass sie von meinem Vater schwanger wurde, als sie noch nicht verheiratet waren, dass sie das Kind zur Adoption freigab und ihr jugendlicher Fehltritt jahrzehntelang vertuscht wurde. Sie sprach auch nicht darüber, was sie dabei empfand – oder ob und wann sie überhaupt Gefühle zugelassen hatte. Ihre lebenslange Abneigung gegen Worte und schließlich ihre Alzheimer-

Erkrankung verhinderten das. Stattdessen übergab sie mir diese Geschichte als Teil meines Erbes.

Während ich heranwuchs, ahnte ich noch nicht, dass das Erzählen ihrer Geschichte meine Aufgabe sein würde. Als Zwölfjährige sah ich meinen Daseinszweck eher darin, glitzernde Plastiksandalen zu tragen und ungefragt meine Meinung zu verkünden. (Irgendwie entwickelte ich auf dem Weg zum Erwachsenwerden eine gesunde Portion Selbstbewusstsein und eine Art tollkühnen Mut, aber das nur am Rande.)

Meine Aufgabe wurde mir erst 25 Jahre später klar, als ich mit meiner Mutter im Wald spazieren ging. Sie blieb mitten auf dem Weg stehen und sagte mir ganz genau, was ich zu tun hatte.

Es war ein klarer Tag Anfang November, Strahlen aus dunstigem Licht tanzten zwischen den großblättrigen Ahornbäumen, die rote und gelbe Wegweiser für uns abwarfen.

»Was hältst du davon, wenn ich ein Buch über uns schreibe?«, fragte ich, als wir den für mich schönsten Abschnitt des Weges erreichten. »Über dich?«

»Ein Buch über mich?«, erwiderte sie überrascht. »Aber an mir ist doch nichts besonders interessant.«

Und dann blieb sie abrupt stehen. Sie überlegte. Ihr dabei zuzusehen, war inzwischen so ähnlich wie ein kleines Kind mit einer Sortierbox zu beobachten: der langsame und eher unpräzise Versuch, den blauen Baustein ins dafür vorgesehene Loch zu stecken, bevor es sich dem kleinen roten Würfel zuwandte.

»Würde ich ...« Langsam schaffte es ihr Gehirn, die Frage zu formulieren. »Würde ich irgendetwas davon selbst schreiben müssen?«

»Nein, Mom«, antwortete ich. »Du musst kein einziges Wort schreiben.«

Sie sah mich an, ihre Gesichtszüge entspannten sich. Lächelnd streckte sie die Arme aus, nahm meine Hände und drückte sie.

»Oh, gut. Ich gehe einfach, und du schreibst.«

Und mit diesen Worten lief sie flott weiter.

Ich war sicher, sie würde noch mehr dazu sagen, aber das tat sie nicht.

Unser Weg führte durch ein Wäldchen mit besonders hohen Ahornbäumen, unter denen hie und da Blätter verstreut lagen. Ich hob eines auf und reichte es meiner Mutter, als sei es ein großer orangefarbener Luftballon an einer Schnur. Es dauerte nicht lange, bis sie ein Versteckspiel begann, indem sie sich das Blatt vors Gesicht hielt und mit einem »Kuckuck« ruckartig dahinter hervorspähte.

»Da bin ich!«, sagte sie lachend.

Beim zweiten Mal fiel ihr das Blatt aus der Hand und segelte zu Boden. Ich hob es auf und gab es ihr zurück.

»Das ist deine Aufgabe«, sagte sie. In diesem Moment wirkte sie ungewöhnlich klar.

»Was?«, fragte ich.

»All die Blätter aufzusammeln, die ich fallen gelassen habe.«

Einige Zeit nach der Alzheimer-Diagnose meiner Mutter und eine ganze Weile vor diesem Waldspaziergang hatten meine Mutter und ich eine gemeinsame Reise unternommen – wir waren zwei Wochen lang unterwegs, besuchten eine Reihe von Nationalparks und zelteten. Zu dieser Zeit wollte ich unbedingt mehr über ihr Leben erfahren, alles über meine Mutter wissen, es brannte mir förmlich unter den Nägeln. Die Vorstellung, dass Alzheimer einen Teil ihres Wesens raubte, bevor ich das Gesamtbild kannte, war mir unerträglich, zumal ich immer schon gespürt hatte, dass da etwas fehlte.

Es gab so vieles an meiner Mutter, was ich nicht verstand. Ein ganz bestimmtes Puzzleteil entzog sich meiner Kenntnis – was vor und nach der Geburt meines ältesten Bruders 1966 passiert war. Aber es kam mir auch so vor, als würde sie generell Dinge verschleiern.

Ich konnte es nicht benennen. Ich hatte keine Worte für das,

was meinem Gefühl nach zurückgehalten wurde. Aber das Gefühl war da, und im Laufe der Jahre sagte es mir immer wieder, dass ein bestimmter Teil meiner Mutter für mich – und vielleicht sogar für sie selbst – unerreichbar war.

Der innige Wunsch, mehr von meiner Mutter zu erfahren, hatte schon lange bestanden, aber nach ihrer Diagnose verwandelte sich der eher dumpfe Schmerz in ein heftiges Brennen.

Ich wollte alles über sie wissen – wer sie gewesen war, was sie empfunden hatte, die Summe ihrer Einzelteile –, und diese gemeinsame Reise war so etwas wie meine letzte Chance, ein kurzer Moment, in dem meine Mutter schon etwas von ihrem Filter eingeblüht hatte, aber noch bei einigermaßen klarem Verstand war. Also nahm ich sie bei der Hand, um gemeinsam mit ihr durch die Wildnis zu wandern.

Manchmal werden uns die Geschichten unserer Mütter und Väter, ihrer Vorfahren und wiederum deren Vorfahren geschenkt. Ein Bündel aus Worten, niedergeschrieben oder ausgesprochen, die uns sagen, wo wir herkommen, wer diese Menschen wirklich waren und aus welchem Stoff sie gemacht sind. Ein anderes Mal wiederum müssen wir abwarten, bis die Geschichten aus den tiefen Schichten in uns selbst oder um uns herum aufsteigen, von den Orten, an denen sie begraben, zur Ruhe gebettet wurden. Wir müssen nach diesen Geschichten Ausschau halten – ihren winzigen, kaum wahrnehmbaren Sporen, die sich nach den Stürmen des Lebens in der Luft verteilt und uns in feinen Nebel gehüllt haben.

Ich wusste nicht, wie ich eine Geschichte in Worte fassen sollte, für die es keine Worte gab. Ich wusste nicht, wie ich die Blätter meiner Mutter aufsammeln und aus ihnen schlau werden sollte, wie ich die Sporen aus der Luft, die ich einatmete, herausfiltern sollte. Doch meine Mutter gab mir die Antwort. Denn der Schlüssel dazu lag in der Sprache, der beredten Wortlosigkeit, die sie mich auf unserer gemeinsamen Reise lehrte, lag in allem, was ein Schweigen aussagen kann.

Wir hatten eine klare Abmachung. Meine Mutter lebte die Geschichte, ich würde sie schreiben.

Es würde eine Art Gebrauchsanweisung sein, ein Reiseführer zur Befreiung meiner Mutter. Was ich zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht wusste: Dieser Reiseführer enthielt auch Anweisungen für mich selbst.



WIE ICH MEINE MUTTER KENNENLERNTE, ALS SIE MICH VERGASS

Steph Jagger hatte nie das beste Verhältnis zu ihrer Mutter. Doch als sie miterleben muss, wie sämtliche Erinnerungen der Frau, die sie großgezogen hat, im Zeichen ihrer Demenzerkrankung verblassen, steht sie mit einem Mal vor der Frage: Wie viel weiß ich eigentlich selbst von meiner Mutter? Auf der Suche nach Antworten begeben sich beide gemeinsam auf eine große Reise in die Wildnis der Rocky Mountains – auf einen Campingtrip, der schöne und traurige Erinnerungen weckt und Momente des Glücks und der Versöhnung schafft.

»Dieses Buch wird alle Fans
von Cheryl Strayed
»Der große Trip« verzaubern.«
Publisher's Weekly



ISBN 978-3-8464-0954-1



9 783846 409541

WWW.POLYGLOTT.DE